

Brenva

Was ist ein Berg?

10 hoch 43 Siliciumatome (eine Zahl mit 43 Nullen) verbunden mit zwei mal so vielen Sauerstoffatomen, mit Eisen, Natrium und Magnesium, garniert mit festem H₂O?

Oder etwas anderes?

Ein Universum für sich, eine Ungeheuerlichkeit, auf der sich der Mensch selber so wie ein winziges Atom vorkommt?

Ultimatives Symbol für einen Berg war und ist für mich der Mont Blanc.

Im Sommer 1977 war es mir vergönnt über die gewaltige Brenvaflanke hinauf zu steigen.

Die Brenvaflanke ist eine wilde Gegend, Kontinent Europa im Urzustand. Gegeneinander driftende Kontinentalschollen haben hier die Erdrinde beinahe 5000 Meter über Null aufgetürmt. Abweisende Wände, von steilen Eisrinnen zerfurcht. Oben sperren Eisseracs den Durchstieg. Von Zeit zu Zeit donnern Lawinen über die Eishänge, laufen auf dem Brenvagletscher aus. Dieser Brenvagletscher scheint nur aus Spalten zu bestehen. In diesem Liniengewirr gibt es nur einen Fixpunkt: Hoch über allem der Gipfel - Krönung einer mächtigen Eiskalotte, Endpunkt aller Grate, Schlusspunkt, Nahtstelle mit dem Zenit.

Man sollte meinen, dass für eine derartige Tour optimale Voraussetzungen obligat sind. War aber nicht so. Es fing schon mit Problemen an. Am Tag zuvor hatten wir meinen Geburtstag mit Châteauneuf-du-Pape gefeiert. Es war also schon reichlich spät, als wir zur Talstation der Seilbahn auf die Aiguille du Midi kamen. Eigentlich zu spät, denn die Touristenschlange, die hier wartete, war lang. Immer kamen noch mehr Menschen, ausgerüstet mit ärmellosem Hemd, kurzer Hose und Fotoapparat. Mir war klar, dass wir ohne Trick nicht mehr zu einer vernünftigen Zeit hinauf kämen. Ich benützte meinen Tourenwarte-Ausweis, auf dem groß und deutlich die (natürlich falsche) Übersetzung für Tourenwart *guide de montagne* zu lesen war, und schwindelte mich vor. Andi gab ich ebenfalls als Führer aus. Immerhin waren wir so wenigsten um die Mittagszeit auf der Gipfelstation. Der Wetterbericht verhieß nichts Gutes für den Nachmittag. Wir mussten uns bei der Überquerung des Vallee Blanche sputen, um nach der Erkletterung des untersten Kuffnergratausläufers am Mont Maudit noch vor dem Gewitter die schützende Biwakschachtel südlich des Col de la Fourche zu erreichen. Es gelang knapp. Eben wollte ich noch schnell Schnee für unser Abendessen holen gehen, da war schon die Luft angefüllt mit Elektrizität. Kurz darauf krachte es. Graupel prasselten auf das Blechdach.

In der Nacht: Gewitter. Aber das war es nicht, was mich und Andi störte. Es war eine Gruppe spanischer Bergsteiger, die - kaum lagen sie auf den Pritschen - unentwegt quatschten. An schlafen denken wohl diese verrückten Spanier gar nicht? Das können doch keine ernsthaften Alpinisten sein, eher verirrte Jochbummler. Irgendwann einmal platze uns der Kragen. Nur mehr wenige Stunden zu schlafen. Um 1h französischer Sommerzeit wollten wir eigentlich aufstehen. Noch immer Gewitter! Noch eine Stunde schlafen. Dummerweise sind wir jetzt so müde, dass die festgesetzte Zeit um beinahe eine Stunde verschlafen. Jetzt zieht die Gewitterfront ab. Nur mehr Wetterleuchten über den Gipfeln der Monte Rosa. Jetzt aber schnell! Hastig verschlingen wir ein paar Bissen, ein paar Schlucke Wasser müssen genügen. Genügen sie wirklich für eine so anstrengende Tour? Wir torkeln über die Schwelle. Haben

wir alles? In dieser Dunkelheit kann man leicht etwas übersehen. Die Szenerie beim Anseilen ist gespenstisch. Drüben und hoch über uns der geheimnisvoll, durch den irisierenden Schnee sich vom Nachthimmel abhebende Peutereygrat, Nebenfetzen, Stille. Der Widerschein des Wetterleuchtens lässt die Felsen und Eisrinnen über dem Col Moore violett aufblitzen.

Was ist das für ein würgendes Gefühl? Angst?

Der von manchen als problematisch geschilderte Abstieg in das zum Sporn führende Gletscherbecken erweist sich als unschwierig. (Jemand hat gar gemeint, man müsste hier abseilen.) In gespenstischer Lautlosigkeit durchqueren wir die folgende Eisarena. Vom Col Moor an stapfen wir unverdrossen hinter einer zielstrebigem Schweizer Seilschaft, immer hart am sich mehr und mehr aufsteilenden Grat. Die Dämmerung beginnt. Unter einem ungeheuren Felsüberhang warten die Schweizer auf uns und fragen uns, ob wir wissen, wo es hier weiter geht. Mir wird klar, dass wir gut eine Stunde lang in eine ganz falsche Richtung gestiegen sind. Tief unter mir erkenne ich die richtige Spur. Wir hätten den unteren Absatz weit links ausholend queren sollen. Sollen wir aufgeben? Vernünftig wäre es. Denn man sollte sich nicht darauf einlassen, die Eisseraczone im obersten Teil der Route um die Mittagszeit zu begehen, wenn die Sonne den einen oder anderen Turm womöglich zum Einsturz bringt.

Aber was hat Bergsteigen mit Vernunft zu tun?

Die Schweizer drehen um, wir drehen zwar auch um, aber nur, um so schnell wie möglich hinunter und hinüber zur rechten Trasse zu gelangen.

Erste Sonnenstrahlen auf dem obersten Saum des Peutereygrat, dann kommt die Aiguille Blanche de Peuterey ins Sonnenlicht: zuckerlosafarbener Schnee. Schließlich erreichen die Strahlen die dunklen Felsen der Aiguille Noire. Gut 1000m unter uns lagern Wolkenbänke. Das wir ein heißer schwüler Tag werden im Aostatal.

Der eleganteste Teil der Brenvaspornroute erwartet uns jetzt: herrliche Schneegräthen, nur wenige felsige Passagen. In diesem Jahr deckt der Schnee noch immer fast alles zu, obwohl nun schon August ist.

Die Eiswand beginnt.

Die Wolken steigen mit uns um die Wette. Es wird ein unfaires Spiel. Je höher die Sonne steigt, umso schneller kommen die Wolken nach oben voran. Die heiße Luft des Tales treibt sie in die Höhe. Bald haben sie uns eingeholt. Sie hüllen uns ein, geben uns wieder frei, steigen nun schon hoch über uns weiter und weiter, werden größer. Uns hingegen fehlt, das was die Wolken antreibt: Luft. Es wird uns unmöglich in Wechselführung 80m hindurch in einem Zug hochzusteigen. Rasten, rasten.

Die Exposition der Flanke nach Süden macht sich jetzt schon deutlich bemerkbar. Sogar jenseits der 4000m-Marke beginnt der Schnee zu schmelzen. Wenige Meter links von mir macht sich eine Nassschneelawine ohne mein Zutun auf den Weg rast immer mächtiger werdend in die Tiefe, stürzt irgendwo auf dem Brenvagletscher in eine Spalte.

Noch nie wurden mir die Relationen deutlicher vor Augen geführt: Was ist der Mensch? Ein Pünktchen. Ein Nichts in unendlicher Weite – eben nur ein Mensch.

Seillänge um Seillänge spulen wir ab, immer müder, immer langsamer. Bis zum erlösenden Ruf „Seil aus“ kämpfe ich jedes Mal mit brennenden Schmerzen in der Wadenmuskulatur, mit Atemnot, Mattigkeit. Die Handschuhe sind vom Hineindrehen der Eisschrauben durchnässt, der Durst ist quälend geworden. Ich beginne Schnee zu essen.

Endlich Rast auf einem ebenen Plätzchen unter dem großen Eiswall. Sitzen, Trinken, Schauen. Über unseren Köpfen Tausende Tonnen von Eis in allen denkbaren Formen: Türme, Blöcke, Wände. Aber es gibt einen Durchschlupf. Noch ist unklar, wohin uns der Spalt des ersten Bollwerks führen wird.

Eine Stunde später stehen wir auf dem breiten Gletschersattel Col Brenva. Die nachmittägliche Thermik ist jetzt voll im Gang. Schon sind keine Gipfel mehr auszumachen. Alles steckt in Wolken. Die Thermiktürme steigen weit über die Gipfelregionen hinaus: 6000m, 7000, 8000. Vor einer solchen Situation hatte ich mich immer gefürchtet: Schlechtwetter auf dem vollkommen abgelegenen Col Brenva. Es gibt hier keine Hütte, die schnell erreichbar wäre. Auf uns wartet der Gipfelhang mit über 500 Höhenmetern. Ein furchtbarer Hang. Gegen 17h sind wir oben, ganz allein. Wolken, Wolken, nur mehr über uns ein kleines Wolkenloch. Wir müssen scheunigst die Vallot-Biwakschachtel erreichen. Rechts von uns löst sich in der Nordflanke eine Staublawine, die auf Grand Plateau zuhält.

Auf Vallot angekommen ist die Enttäuschung groß. Die Türe herausgerissen, im Inneren liegt mehr als kniehoch lockerer Schnee, die Matratzen Eisklumpen. Das Thermometer zeigt -8°C . Wir können hier nicht bleiben. Wir würden uns mit unseren nassen Schuhen Erfrierungen zuziehen. Außerdem könnte dieses Biwak bei weiterer Wetterverschlechterung zur Falle werden. Also weiter.

Aber wohin? Der ursprüngliche Plan eines Abstiegs über den Glacier du Dome und die Aiguille Grises ist unter diesen Umständen zu gefährlich, ebenso der Weg über Grand und Petite Plateau. Bleibt nur der Gang über den Gipfel des Dom de Gouter um zur Gouterhütte zu gelangen. Nicht ohne Risiko. Von elektrischen Entladungen gehetzt passieren wir in gebückter Haltung den Grat. Drüben am Brévent, gut 1000m unter uns, tobt bereits das Gewitter. Wir spazieren gleichsam über den Blitze aussendenden Wolken. Unheimlich ist das schon. Wir steigern das Tempo. Hinein in die Flanke. Durch das Herumgehops mit den Steigeisen löst sich von meinem Rucksack die Daunenweste. Sie rollt, sie springt. Wir hetzen hinterher. Die Sache ist zwar nicht hoffnungslos, aber immer, wenn ich denke die Weste bald stoppen zu können, ist sie ein kleines Stück weiter. Auf diese Weise schaffen wir einen Rekord: Abstieg über den Dome du Gouter in zehn Minuten. Manche brauchen Stunden dafür.

Auf der Gouterhütte herrscht das übliche Gedränge. Das Hüttenwart gibt uns den guten Ratschlag gleich weiter nach Tete Rousse abzusteigen. Aber selbst wenn ich wollte, gelänge dies mir heute nicht mehr. Als ich einwende, dass wir von der Brenvaflanke her kommen, lächelt der gardien. Er hat nichts dagegen, dass wir uns ein ruhiges Plätzchen am Boden in einer Ecke suchen, wo uns niemand stört.

Ich vermute, dass wir die einzigen von all den vielen Alpinisten gewesen sind, die auf dieser verrückten Hütte damals gut geschlafen haben.

R. W. S., 2006, nach alten Notizen